



Lesereise

Bernd Schiller

# Sri Lanka

Picus

Bernd Schiller

# Lesereise Sri Lanka

*Am Teich der roten Lotusblüten*

Picus Verlag Wien

# Inhalt

## **»Your morning tea, Sir ...«**

*Wie an der Ostküste ein neuer Tag beginnt* ..... 9

## **Eine Perle, eine Träne**

*Paradies mit neuen Konturen* ..... 13

## **Von Holzköpfen und Hochhäusern**

*Colombo auf dem Weg ins Morgen* ..... 19

## **Mit der Großmutter auf dem Rücken**

*Adam's Peak: Der lange Weg zum heiligen Gipfel* ..... 26

## **Bunte Vögel auf Buddhas Haupt**

*Vom stillen Zauber der antiken Stätten* ..... 31

## **Ladys bitte durch die Seitentür**

*Kolonialmarotten im Hill Club* ..... 42

## **Im Schwitzkasten**

*Ayurveda: Der sanfte Boom* ..... 49

## **Buddhas heilige Metropole**

*Kandy: Von illuminierten Elefanten und der Magie eines Eckzahns* ..... 57

## **Starke Frauen**

*Mit Kleinkrediten gegen die Armut* ..... 64

## **Der Elefantenflüsterer**

*Im Waisenhaus von Pinnawela* ..... 70

## **Klicke-di-klack durchs Bergland**

*In großen Zügen zurück in die Vergangenheit* ..... 77

## **Der lange Weg in die Zukunft**

*Endlich hat auch die Jaffna-Halbinsel wieder eine  
Perspektive* ..... 84

## **»Höret, ihr Mönche, der Weg ist gefunden ...«**

*»Little Buddha« im Höhlentempel von Dowa* ..... 94

## **Körry erster Klasse**

*Von scharfen Geheimnissen und süßen Genüssen* ..... 101

## **Feuer für den »Lingam«**

*Bei den Hindus von Trincomalee* ..... 107

## **Zwei Blätter und die Knospe**

*»Tea time« im Hochland und in Hamburg* ..... 117

## **Oh, wie schön ist Panama**

*Einsame Lagunen, singende Fische und ein Hotspot  
für Surfer aus aller Welt* ..... 125

## **Ein Hauch von Nostalgie**

*Träumereien auf tropischen Terrassen* ..... 129

## »Your morning tea, Sir ...«

*Wie an der Ostküste ein neuer Tag beginnt*

Zuerst melden sich die Krähen. Sie sind überall am frühen Morgen und am späten Nachmittag so gegenwärtig wie nebenan im großen Indien. Hier wie dort könnte ihr heiseres Krächzen als eigentlicher Symbolklang gelten, nicht die Trommeln der Tänzer aus der ehemaligen Königsstadt Kandy, nicht die sanften Töne der *Sitar*-Musik in Kerala oder Maharashtra. Es ist halb sechs und noch tiefe Nacht. Längst machen die Hähne den Krähen Konkurrenz. Frösche beginnen ihr Konzert. Hunde bellen, ein Pfau schreit sein hässliches Lied in die Frühe; wieso gelten diese schönen, aber völlig unmusikalischen Vögel eigentlich als Gefährten aller Liebenden?

Langsam schälen sich die Konturen der Palmen aus einem Himmel, der jetzt, eine halbe Stunde später, milchig hell geworden ist. Ein kratzendes Geräusch lässt mich in den Garten starren. Yoganathan, der Mann für alles in diesem kleinen Resort, fegt Blätter und Frangipaniblüten zusammen. Yoga, wie er genannt wird, ist Tamile, gehört also der Minderheit an, die fast ein Fünftel der Bevölkerung Sri Lankas ausmacht. Er ist ein gebrochener Mann, altersmäßig schwer zu schätzen, vielleicht ist er siebzig, vielleicht erst fünfzig Jahre alt.

Ich sitze auf einem Balkon, eingerahmt von Palmen und Frangipanibäumen, irgendwo an der

Ostküste. Von 1983 bis 2009 haben sie hier und im Norden der Insel immer blutiger, immer unberechenbarer gekämpft: die Rebellen der tamilischen Terrorgruppe, die sich »Tiger« nennen und mit unglaublichem Fanatismus für einen separaten Nordoststaat Tamil Eelam fochten. Auf der anderen Seite, kaum weniger brutal, verteidigte die Armee, Singhalesen zumeist, die Macht des Einheitsstaats. Etwa achtzigtausend Menschen sind diesem Bürgerkrieg zum Opfer gefallen, Männer, Frauen und viele Kinder. Drei davon waren Söhne des Gärtners Yoga. Nur Fotos von schlechter Qualität sind ihm, dem frommen Hindu, geblieben und die Hoffnung, dass Kumar, Pram und Ramesh, die bei ihrem Tod alle unter zwanzig waren, irgendwann in ein besseres Leben, in ein friedlicheres Zeitalter wiedergeboren werden.

Zehn Jahre später sind aus Wunden Narben geworden, auch auf den Seelen der vielfach geschundenen Menschen. Aber während dieser Zeit hat sich zugleich das Land nahezu neu erfunden. Es ist zu einem der beliebtesten Fernziele im tropischen Asien geworden, ein Trendziel, wie die Reiseindustrie und die Medien es heute gern nennen. Mit ambitionierter Hotellerie in fast allen Landesteilen, mit kreativer Gastronomie, modernem Streetfood und mit angesagten Sportarten wie Kiten oder Mountainbiking versuchen die Tourismus-Verantwortlichen vor Ort und in den Zentralen der europäischen Konzerne ein junges, aktives, genussfreudiges Publikum anzulocken. Und das scheint, vor allem in Colombo, in Kandy und an der Südwestküste, zunehmend aber auch an den Traumstränden der

Ostküste zu gelingen. Individualisten freilich und Nostalgiker finden trotzdem noch das alte Ceylon, Relikte aus einer Zeit, die nie so gut war wie sie immer gern verklärt wurde.

Zurück auf meinen Balkon. Es ist inzwischen halb sieben. Die Bühne wird ausgeleuchtet: Hinter dem Strand, über dem Meer, türmen sich Wolken zu wattegrauen Gebirgen. Ein Himmel in mildem Rosa wölbt sich über einer Szenerie, die von Minute zu Minute wechselt. Noch heben sich die Büschel der Kitul- und Kokospalmen nur im Scheiterschnitt ab. Am Horizont, der einen Augenblick später sichtbar wird, nähern sich Boote dem Strand, eine Armada schmaler, schneller Fischerboote. Die Krähen sind ruhiger geworden; die meisten von ihnen warten wohl am Ende der Bucht auf die Männer, die ihren Fang gleich auf den Strand werfen werden. Lastwagen und die Zweitaktmotoren der Dreiradautos sind im Hintergrund zu hören. Das werden die Aufkäufer sein, die Großhändler und die Köche der kleinen *resthouses*, die die Rucksackreisenden so lieben. Die meisten Fischer, Muslime übrigens, die sich die Küste im Osten mit wenigen buddhistischen Singhalesen und vielen Tamilen teilen, haben sich einen Yamaha-Motor auf Pump gekauft.

Zehn Minuten vor sieben: Die Wolken, eben noch zartrosa, tragen plötzlich rote Streifen und rote Tupfer. Die Frangipaniblätter vor dem Balkon beginnen zu glänzen, auch die Palmwedel, die auf einmal nicht mehr schlaff aussehen. Kurz darauf schiebt sich der Sonnenball aus dem Meer. Die Farben der Boote lassen sich nun erkennen: Hellblau

und Hellgrün herrschen vor. Auch ein paar braune Auslegerboote sind dabei, wie sie seit Jahrhunderten von hier zu den Fischgründen und bis auf die Malediven gesegelt sind. Das Wort *Katamaran* stammt aus dem alten Ceylon. Es wird wohl das einzige sein, das aus der tamilischen Sprache in die Welt exportiert wurde.

Der Tag in den Tropen bricht rascher an als in den gemäßigten Breiten. Die Sonne wärmt auch viel schneller. Um sieben hängt sie bereits einen Fingerbreit über dem Horizont, schon zehn Minuten später suchen die Hunde nach schattigen Plätzen. Am Strand ziehen die ersten Surfer dieses Tages mit ihren Brettern den Wellen entgegen. Es sind vor allem Australier, braun gebrannte Beach-Helden, die alle wirken, als wären sie auf dem Weg zum Casting für eine Vorabendserie. Wenn es bei ihnen zu Hause kühl und regnerisch wird, im Juni oder Juli, beginnt an der Ostküste von Sri Lanka die Saison: sonnig, trocken, aber nicht windstill.

Bunte Vögel singen jetzt in den Palmwipfeln, andere picken lautstark an den Früchten im Garten herum. Die Krähen haben sich endgültig zu den Fischern verzogen und die Frösche sind verstummt. Libellen surren durch die samtwarne Luft, ein paar Affen toben übers Ziegeldach vom Nachbarn. Es klopft an der Tür. Yoga steht im Flur. Auf einem Tablett aus Bambusholz balanciert er eine dampfende Kanne, eine Tasse, den Zuckertopf und das Milchkännchen. Er ist barfuß und hat einen frischen *sarong* um die Hüften geschlungen. Schüchtern lächelnd wünscht er einen guten Morgen: »Your early morning tea, Sir ...«